

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1917**

55 (6.3.1917) Unterhaltungs-Beilage

# Unterhaltungs-Beilage.

## Im versenkten Schiff.

Kapitän Jacobsens Bericht.

Das Kopenagener Blatt „Politiken“ veröffentlicht die bisher nur ganz kurz telegraphierten Ereignisse des Kapitän Jacobsen vom dem versenkten norwegischen Viermastschoner „Thor II.“ Der Kapitän erzählt:

Der Kommandant des deutschen U-Bootes, das mein Schiff versenkte, verlangte, daß meine Frau, unsere kleine Solweig und ich uns an Bord seines Schiffes begeben sollten. Ich weigerte mich. Es half aber nichts, wir mußten alle drei hinüber. Meine Besatzung begab sich in die zwei anderen Boote, die weit hinter uns fuhren. Meine Frau und ich waren selbstverständlich sehr aufgeregt darüber, daß wir uns von unseren Leuten trennen mußten. Niemand wußte, welche Gefahren uns erwarteten. Uns wurde die Kabine des ersten Steuermannes überlassen, und da wir alle drei dort haften mußten, war es ziemlich eng. Es war uns sehr unangenehm, die Bewegung der Maschine für uns etwas ungewohntes. Die Luft war furchtbar. Ein U-Boot ist eine einzige große Maschine, mit einer Unmenge von Rädern, die wie ein Uhrwerk ineinandergreifen. Im Bord des U-Bootes (an dessen Nummer sich Kapitän Jacobsen nicht erinnern konnte) befand sich ein Grammophon. Unter den Grammophonplatten war auch die Komposition Griegs zu Solweigs Sang aus „Peer Gynt“ zu finden und jeden Morgen piffte 9 Uhr wurde unsere kleine Solweig mit diesem Liede geweckt, das unter den eigentümlichen Umständen doppelt wehmütig erklang. Im übrigen war man mit vielen norwegischen und dänischen Liedern und Musiknummern versehen, mit denen man uns unterhielt.

Zwei Tage, nachdem wir an Bord des U-Bootes waren, wußten wir einen furchtbaren Ereignis bei. Ein großer englischer Dampfer mit dem Kurs auf den Kanal kam von Westen. Wir hielten den Dampfer an und dessen Besatzung wurde beordert, ein Boot zu besteigen; da sie dies aber nicht bereitwillig genug taten, wurden mehrere Schiffe hintereinander abgefeuert. Das Schicksal hielt ein und wir verstanden, daß die Besatzung die Boote besteigen hatte. Als sie in den Booten war, begann das U-Boot den englischen Dampfer wieder zu beschließen, um ihn zu vernichten. Das Schicksal hatte aber Kriegsschiffe herangelockt, denn wir beobachteten einen englischen Torpedobootzerstörer, der mit Vollkraft auf uns zusteuerte. Noch einen Augenblick bestand sich das U-Boot über Wasser, um mit einem Torpedo zielen zu können. Das Torpedo traf! Eine Explosion von unbeschreiblicher Heftigkeit fand statt. Wir glaubten alle, daß unsere letzte Stunde gekommen sei. Der englische Dampfer war mit Munition nach Frankreich beladen und das ganze Meer geriet in Aufruhr, als das Schiff versank. Wir tauchten rasch und hörten kurz darauf, wie der Torpedobootzerstörer in rasender Geschwindigkeit über uns hinwegfuhr, aber glücklicherweise kam er zu spät. Es war ein Glück, daß das U-Boot durch die furchtbare Erschütterung, die uns zu Boden schleuderte, nicht led wurde. Sineggen stellte es sich heraus, daß die eine Maschine beschädigt worden war. Das U-Boot hatte einen Teil seiner Manövrierfähigkeit eingebüßt. Was sollten wir jetzt tun? Eine kurze Beratung fand statt und die Offiziere beschloßen, den Kurs nach dem nächsten Reparaturhafen zu nehmen. Bei der ersten Gelegenheit stieg das U-Boot zur Oberfläche empor, fuhr die längste Zeit auf dem Wasser längs der Küste Islands, dann nördlich der Schetlandsinseln, und erst als man so weit war, hatte die U-Boatmannschaft selbst den Schaden der Maschine ausgebessert. Wir befanden uns in einer furchtbaren Spannung, denn gerade hier wimmelte es von englischen Beobachtungsschiffen und Torpedojägern. Wir entgingen ihnen glücklich. Der Kommandant konnte die Schlechtwege und besah als U-Boots-Kommandant eine große Erfahrung.

Ich muß sagen, daß wir bei dieser Begebenheit den Eindruck gewonnen, daß wir niemals lebend von dieser furchtbaren Reise zurückkehren würden. Das häufige Untertauchen und der lange, vierzig bis fünfzig Minuten dauernde Aufenthalt unter der Oberfläche des Meeres waren in den ersten Tagen grauenvoll. Als wir in die größten Tiefen hinabsankten, ging dies wie im Sumpfboden vor sich. Kennen Sie das Gefühl, wenn man träumt und plötzlich die Empfindung hat, daß alles einem entgleitet und man ununterbrochen weiterfällt? Ungefähr so empfanden wir es. Fast ebenso rasch hob sich das U-Boot wieder — bis wir einen gewissen Punkt erreichten, wenn nämlich das Periscope wieder die Oberfläche erreichte. In dieser Weise mußten wir oft fast zehnmal täglich tauchen und wieder steigen. Als wir austauchten und die Luken geöffnet wurden, hatten wir die Empfindung, aus einem geheizten Badofen in ein Eishaus zu kommen. Es war eine Temperaturveränderung, die ein Zivilist für die Dauer nicht ertragen kann. Es kann in der Hölle nicht schlimmer sein. Die Verpflegung an Bord des U-Bootes war gut und reichlich. Das U-Boot war, als wir ihm begegneten, schon vier Wochen unterwegs. Die Vorräte an Brot und Butter waren reichlich, und vor allem gab es Kaffee in Mengen.

Als wir in die Nordsee gelangten, versprach uns der U-Boots-Kommandant, daß, falls ein norwegischer Dampfer nach östlicher Richtung uns begegnen würde, wir an Bord gebracht werden sollten. Inzwischen kam kein Dampfer, der nach Osten ging. „Ich werde nach Horns Riff fahren“, sagte der U-Boots-Kommandant zu mir, „damit wir Sie an Bord eines dänischen Fischerbootes bringen können.“ Aber es zeigte sich leiner. Gingen hielt wir einen holländischen Trawler durch einen Warnungsschuss an. Das Wetter war günstig, und wir fuhren an der Seite des Trawler. Es zeigte sich, daß sich an Bord des Schiffes ein englischer Marineoffizier und drei Mann als Besatzung aufhielten, die die Aufgabe hatten, das Schiff als Brücke nach einem englischen Hafen zu führen. Der englische Marineoffizier wurde an Bord des

U-Bootes gebracht. Die englischen Matrosen wurden beordert, eines der eigenen Schiffsboote zu besteigen und sich nach England zu begeben. Der holländische Trawler wurde freigegeben und nahm den Kurs nach Holland. Später begegneten wir einem englischen Trawler, der mit einem gutgezielten Schuss versenkt wurde, nachdem die Besatzung die Boote besteigen hatte.

Wir waren jetzt in der Nähe von Helgoland und für das Anlegen an der Insel wurden große Vorbereitungen getroffen. Alle Mann, insgesamt zweihundertvierzig, stellten sich auf Deck auf und als wir langsam in die Helgoländer Bucht einfuhren, spielte das fünfzehntöpfige Orchester deutsche Nationallieder. Auf dem Hinterdeck standen der Kommandant mit meiner kleinen Solweig an der Hand, meine Frau und ich. Der Kommandant hatte sein Eiferes Kreuz abgenommen und es an den Mantel Solweigs gehängt, wobei er sagte: „Du sollst ein solches Kreuz haben, da du das erste kleine Mädchen in der ganzen Welt gewesen bist, das eine solche gefährliche Reise in einem U-Boot mitgemacht hat. Aber dies kann dir nur der Kaiser geben. Jetzt sollst du aber sehen — ich werde dir ein Andenken geben.“ Und der Kommandant holte sein Taschenmesser heraus und schnitt einen Zipfel des Ordensbandes des Eiferes Kreuzes ab, gab ihn dem Mädchen und fügte hinzu: „Behalte ihn als ein Andenken an dieses Abenteuer!“ Außerdem gab er ihr ein hübsches Band für ihre Mütze. In dieser Weise fuhren wir nach Helgoland, wohin der Kommandant unsere Ankunft wahrscheinlich dratlos gemeldet hatte. Ich habe mir niemals vorgestellt, daß sich so viele Leute auf Helgoland aufhalten. Gleich die Zivilbevölkerung beim Ausbruch des Krieges größtenteils nach dem Festland geendet worden war, befanden sich noch viele Zivilpersonen und mehrere tausend Militärpersonen dort. Wir wurden mit Begeisterung empfangen. Meine Frau, Solweig und ich wurden in einem Hotel einlogiert, von wo aus wir eine wundervolle Aussicht über Helgoland und das Meer hatten. Wir wurden ausgezeichnet bewirtet und unsere Nerven beruhigten sich ein wenig nach dem achtstägigen Aufenthalt in dem furchtbaren U-Boot. Am nächsten Tage besuchte uns der Kommandant von Helgoland und Solweig erhielt einen Miniatur-Relingring auf dem „Gruf aus Helgoland“ zu lesen stand. Der Kommandant war besonders freundlich zu uns und sowohl die Zivilisten wie die Militärpersonen auf der Insel wetteiferten darin, unsern kleinen Mädchen Spielzeug und Erinnerungen an unsere Aufenthalt zu geben. Wir waren sicherlich die ersten Nichtdeutschen, die die berühmte Insel seit dem Ausbruch des Weltkrieges betreten haben. Um die Mittagszeit wurden wir an Bord eines Torpedojägers geführt, der uns nach Wilhelmshaven brachte. Von hier wurden wir unter der Begleitung eines Offiziers mit dem Zuge nach Hamburg gebracht, wo wir dem norwegischen Konsul abgeliefert wurden.

## Dermisches.

**Wasserbaustrupp.** Feuer tut nicht allein an der Front, dringend nötig ist auch — das Wasser. „Wasser! geb mir Wasser!“ ruft jeder Schwerverwundete, und wie strahlt das Gesicht, wenn der Sanitäter diesem Wunsch sofort Rechnung tragen kann. Wie nötig ist, die von Leben starrenden verwundeten Glieder zu reinigen, um dann den so oft entscheidenden ersten Verband anlegen zu können. Und wie hilft das Wasser die Maschinenorgane, wenn beim nächtlichen Angriff diese Mähmaschinen des Todes ihre mörderische Arbeit verrichten müssen. Und eine „eiserner Portion“ ohne Wasser ist gar nicht genießbar, wenn durch starkes feindliches Feuer die Goulaschkannonen nicht herankommen können.

Aus gesunkenen Fachleuten der einzelnen Abchnittsregimenter oder aus Armierungssoldaten sind von der deutschen Heeresleitung Wasserbaustrupp gebildet worden, die unter der Oberleitung eines Offiziers und eines höheren Sanitäts-offiziers stehen. Diesen Trupp fällt die Aufgabe zu, die in und an der Front sich befindlichen Brunnenanlagen für den so viel gestaltigen Gebrauch der Truppen herzurichten und schüsselförmig einzubeden. Im Herzen Frankreichs z. B. keine leichte Arbeit, denn die durchschnittliche Tiefe der Brunnen-schächte ist 25 bis 30 Meter. Und alles in Kalk- und Kreideformationen. Das Pumpenmaterial französischer oder belgischer Ursprungs ist nicht mit so großer technischer Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt, wie man es an deutschen Maschinenfabrikaten gewöhnt ist. Eine einfache deutsche Schraube anzubringen, hat manchmal seine großen Schwierigkeiten. Doch es geht, es muß eben gehen.

Im gegnerischen Granatfeuer in 30 Meter Tiefe zu arbeiten und aller Augenblicke gewärtig, oben einen Volltreffer zu bekommen, kostet Nerven — und mit den besten Nerven soll ja der Krieg gewonnen werden! In den Orten hinter der Front sind von diesen Spezialtruppen die reichlich in Anspruch genommenen Anlagen in Ordnung zu halten. Es bedarf angestrengter Tätigkeit, damit diese Brunnen einigermaßen hygienischen Anforderungen gerecht werden. Wirklich gutes Trinkwasser ist im besetzten Gebiete Frankreichs fast gar nicht vorhanden. Im Interesse der Gesundheit wird das Wasser aller Brunnen einer genauen Prüfung in chemischer, physikalischer und bakteriologischer Hinsicht unterzogen. Wenn in diesem Kriege von Seuchen wenig zu hören war, so können (für ihr Teil) sich die „Wassermänner“ dieses Erfolges rühmen. Wie nützlich ihre angestrenzte Tätigkeit ist, mag man aus Nachfolgendem erfahren. Die Franzosen können sich den heftigen, scharfen Widerstand unserer Truppen beim Schloß M. nicht so recht erklären. Unterirdische Gänge dieses Schloßes nehmen ganze Bataillone auf. Ein neu und schüsselförmig angelegter Brunnen spendet das nötige Wasser, und so ist aller unnötige Verkehr vermieden. Die Stellung wird trotz heftiger täglicher Besetzung gehalten.

**Die Ausbeutung der Kohlenfelder Spitzbergens.** Der norwegische Spitzbergenforscher Hoel, der Geologe der Universität Kristiania, legt der norwegischen Regierung aus Un-laf der Einstellung der enalischen Kohlenlieferungen nahe,

sofort energisch die Kohlenförderung in Spitzbergen für Freepung der norwegischen Regierung in Angriff zu nehmen. Nach seiner Berechnung ist die Förderung der Spitzbergerer Felder mehr als ausreichend, um den gesamten Kohlenbedarf Norwegens zu decken. Augenblicklich arbeiten zwei große norwegische Gesellschaften an der Erschließung der Kohlenfelder von Spitzbergen: die nordische Spitzbergen-Compagnie, die 2000 Quadratkilometer Kohlenfelder zwischen Green Harbour und der Sassen-Bai und an der Nordspitze des Eissfjords besitzt, und eine Bergener Gesellschaft, die als „Norwegische Kohlenfelder Spitzbergen“ firmiert und sehr reiche Kohlengebiete an der Ostseite der Adentbai ausbeuten will. Diese beiden Gesellschaften haben vorläufig eine jährliche Förderung von je 200 000 Tonnen in Aussicht genommen. Andere kleinere Gesellschaften, die zum Teil die Felder in der Nähe der Kingsbai ausbeuten, werden zusammen etwa die gleiche Tonnenzahl wie die beiden großen Gesellschaften aufbringen können, so daß die Gesamtförderung vorläufig mit jährlich 800 000 Tonnen zu veranschlagen ist. Diese Ziffer würde aber nicht annähernd ausreichen, um den gesamten Kohlenbedarf Norwegens zu decken, da Norwegen die sehr hohe Verbrauchsziffer von jährlich einer Tonne pro Kopf der Bevölkerung, also 2 1/2 Millionen Tonnen für das Jahr benötigt. Die Produktion auf Spitzbergen könnte aber, wenn der Staat eingreifen würde, nach Ansicht des Kristianer Geologen um ein Mehrfaches gehoben werden. Nationaler Betrieb würde vorläufig nur in der Adentbai angewandt, während die reichsten Felder im Gebiete von Green Harbour aus finanziellen und technischen Gründen noch nicht rationell in Angriff genommen seien. Nach den Plänen, die Professor Hoel der norwegischen Regierung vorgelegt hat, wäre die Kohlenproduktion Spitzbergens in ganz kurzer Zeit auf zwei Millionen Tonnen jährlich zu steigern.

## „Kriegs-Speisekarten.“

Ein Gegenstück zur Massenfeiern.

In der Zeitschrift „Küche und Keller“ lesen wir folgende lehrreichen Fragen und Antworten:

Frage: Dürfte ich wohl um die Liebesswürdigkeit bitten, mir nachstehendes Essen zu bewerten? G. S. in Str.

Krebssuppe — Getrüffelte Gänseleberpastete

Käsebraten mit verschiedenen Gemüsen

Butterbraten, eingelegte Früchte

Prinz-Büchler-Bombe — Käseplatte.

Antwort: Das Gedeb kostet etwa 14 Mark!

Frage: Würden Sie die Freundlichkeit haben und mir nachstehendes Essen bewerten? Für Kalbsbraten habe ich 2,80 Mk. pro Pfund bezahlt, Ente 4 Mk. pro Pfund. Torten habe ich gekauft drei Stück zu 8 Mk. A. A., Magdeburg.

Kaisers Geburtstag

im Kriegsjahr, 27. Januar 1917.

30 Personen.

Schilbrotentuppe

Kalbsbraten, un-legt mit Stangenparmel, Kaiserfischoten

geb Kartoffeln, Berner Soße

Junge Ente mit Salat (Endivie und Sellerie)

Eingemachtes (hohe Kirichen und Birnen)

Torten — Butter und Käse

(Camembert, Holländer, Schweizer, Deutscher)

Mokka.

Antwort: Wir rechnen pro Gedeb etwa 10 Mk., wobei wir von der Tafel ausgehen, daß in derartigen Festen unter dem Zwang der Verhältnisse stets mit geringem Nutzen gearbeitet werden muß. Wir nehmen an, daß Sie wenigstens 20 Pfund Kalbsbraten verbraucht haben, je nachdem zwei- oder dreimal angerichtet wurde; es kommen also allein fast 2 Mk. für den roten Kalbsbraten eines jeden Gastes in Frage. Mit Zubereitung, Soße und Gemüsebeilagen dürfte dieser Gang mit etwa 4 Mk. pro Kopf zu veranschlagen sein. Für Ente mit Salat und Früchten sind 3 Mk. für das Gedeb anzusetzen. Sie müssen also sparsam wirtschaften, wenn Sie aus den restlichen 3 Mk. die Kosten der übrigen Gänge bestreiten wollen.

## Von der „gewaltigen Poesie“ der Schlacht.

Ich habe nie die Poesie empfunden, die mancher Kriegsberichtersteller sehen, wenn auf die Brüder während langer Stunden Gramaten tausendweise niedergehen.

Ich sah nur immer geächtliches Zerfallen von lieben Menschen oder armen Tieren, sah brave Väter, schauernd vor Entsetzen, ob all dem Grauen den Verstand verlieren.

Die wissen alles künstlerisch zu fassen, die selbst vom tiefsten Jammer auf der Erde ihr Herz ästhetisch nur erregen lassen. Doch es gibt Menschen, — ach, Beneidenswerte!

Mit Stauern lesen unsere Frontsoldaten, die knapper Not dem bitteren Tod entronnen, Was pflichtgetreu sie litten oder litten, Das sei die „höchste der Lebensweisen“!

Lacht doch die oben Säusler und Weisheiten, Aus deren Mund so süße Phrasen fließen, Selbst einmal in das Trommelfeuer treten, Um seine „hohe Schönheit“ zu genießen!

## Heiteres.

**Boshaft.** Dienstmädchen (der Freundin die Wohnung zeigen): „Und dies ist das Rauch- und Arbeitszimmer unseres Herrn — wird aber nicht gebraucht, denn rauchen darf er in der Wohnung nicht und arbeiten tut er auch nichts!“

**Auch eine Arbeit.** „Was für eine Beschäftigung haben Sie augenblicklich?“ — „Ich strede mich nach der Decke!“

**Auf dem Spaziergang.** Mann: „Sieh mal, welch ein herrlicher Himmel!“ — Gattin: „Ach ja! Genau dasselbe Rufter sah ich heute als Kleiderstoff in einem Schaufenster ausgestellt, das muß ich dir gleich mal zeigen!“ (fliegende Blätter.)

**Schweizer Kriegshumor.** Wir lesen im Züricher „Rebelspalter“: „An einem der letzten Markttage ließ ich mich an der Bahnhofstraße mit einem Gemüsepremier in ein Gespräch ein. Neben ihm liegt sein Zughund, der erbärmlich mager aussieht. Schließlich frage ich: „Warum sieht denn Euer Hund so mager aus?“ — „Er frißt nüd!“ war die Antwort. — „Warum frißt er denn nichts?“ frage ich weiter. — „Wir gänd ihm nüd!“ — „Ja zum Kukud, warum geben Sie ihm denn nichts?“ sprach ich ganz empört aus. — „Wir händ nüd!“ war die besänftigende Auskunft.

ihnen paß...  
daß das...  
werer wiegt...  
wir uns...  
und wir...  
istlich verloch...

monströsen...  
gehern. So...  
schaffung...  
keine Rede...  
innen Staat...  
yren könnte...  
nur direkte...  
möglich wäre...  
fahren würd...  
zum großen...

der Arbeiter...  
uzentens-Zin...  
uns, als ob...  
Konsumen...  
Wir fordern...  
abgabe ihrer...  
punkt, dann...  
gramm nie...  
mehr aus...  
mit einer so...  
te.

der sozial...  
den. Beim...  
3. belisten...  
rückbar sein...  
Solernit f...  
enen Stand...  
Wir lassen...  
egungen des...  
und zweck...  
daß den...  
beitsgemein...  
wahren, auf...

Zwei Tage, nachdem wir an Bord des U-Bootes waren, wußten wir einen furchtbaren Ereignis bei. Ein großer englischer Dampfer mit dem Kurs auf den Kanal kam von Westen. Wir hielten den Dampfer an und dessen Besatzung wurde beordert, ein Boot zu besteigen; da sie dies aber nicht bereitwillig genug taten, wurden mehrere Schiffe hintereinander abgefeuert. Das Schicksal hielt ein und wir verstanden, daß die Besatzung die Boote besteigen hatte. Als sie in den Booten war, begann das U-Boot den englischen Dampfer wieder zu beschließen, um ihn zu vernichten. Das Schicksal hatte aber Kriegsschiffe herangelockt, denn wir beobachteten einen englischen Torpedobootzerstörer, der mit Vollkraft auf uns zusteuerte. Noch einen Augenblick bestand sich das U-Boot über Wasser, um mit einem Torpedo zielen zu können. Das Torpedo traf! Eine Explosion von unbeschreiblicher Heftigkeit fand statt. Wir glaubten alle, daß unsere letzte Stunde gekommen sei. Der englische Dampfer war mit Munition nach Frankreich beladen und das ganze Meer geriet in Aufruhr, als das Schiff versank. Wir tauchten rasch und hörten kurz darauf, wie der Torpedobootzerstörer in rasender Geschwindigkeit über uns hinwegfuhr, aber glücklicherweise kam er zu spät. Es war ein Glück, daß das U-Boot durch die furchtbare Erschütterung, die uns zu Boden schleuderte, nicht led wurde. Sineggen stellte es sich heraus, daß die eine Maschine beschädigt worden war. Das U-Boot hatte einen Teil seiner Manövrierfähigkeit eingebüßt. Was sollten wir jetzt tun? Eine kurze Beratung fand statt und die Offiziere beschloßen, den Kurs nach dem nächsten Reparaturhafen zu nehmen. Bei der ersten Gelegenheit stieg das U-Boot zur Oberfläche empor, fuhr die längste Zeit auf dem Wasser längs der Küste Islands, dann nördlich der Schetlandsinseln, und erst als man so weit war, hatte die U-Boatmannschaft selbst den Schaden der Maschine ausgebessert. Wir befanden uns in einer furchtbaren Spannung, denn gerade hier wimmelte es von englischen Beobachtungsschiffen und Torpedojägern. Wir entgingen ihnen glücklich. Der Kommandant konnte die Schlechtwege und besah als U-Boots-Kommandant eine große Erfahrung.

muß in dem...  
nach zum...  
onalliberalen...  
Geschäfts...  
Dr. Stub...  
Bei den Leb...  
die Reichs...  
In der 2...  
2 Stimmen...  
Korrespond...  
oll, ist die...

teile wegen...  
zu 6000 Mk...  
ihnen pro...  
eiterverkauf...  
d ging durch...  
Schlichter...  
vor — 3200

nicht verbrei...  
itenbach we...  
ungen von...  
beachtet, be...  
a.

huüger.

westdeutsches...  
“ (Nr. 37)...  
egen die Re...  
ngelichte der...  
Schleichen...  
Schlichter...  
die weisende...  
nicht...  
bet sei, son...  
landes groß...  
biens, die in...  
und so voll...  
als wenn sie...  
das Sand...  
usperrn und...  
abgequadt; ev...  
ß nicht an...  
und die Me...  
die walgre...  
tiefster Er...  
samtes und...  
n. Der Po...  
verdamnte...  
forgen, daß...  
ntrienbeite...  
heftig werde.

dem Hinweis...  
der Massen...  
inzig größte...  
en bringen...  
rlichen Par...  
ang auf das...  
dieser wert...  
de dann des